



Bewältigung der monumentalen Vergangenheit: Die Ehrentempel Paul Ludwig Troosts werden 1947 gesprengt. Sie waren zur Erinnerung an die Toten des Novemberputsches der Nationalsozialisten errichtet worden.
Foto Archiv

Kaum war der Zweite Weltkrieg zu Ende; wurden im verwüsteten Deutschland allenthalben Überlegungen für den Wiederaufbau der Städte angestellt und unzählige Planungen erarbeitet. Bis zur Währungsreform von 1948 blieben sie den Umständen gemäß auf dem Papier; doch bereits dort offenbarten sie jene verzweifelten Versuche der architektonischen und städtebaulichen Entnazifizierung, die vornehmlich in der baufreudigen Zeit des „Wirtschaftswunders“ verheerende Folgen haben sollten.

Emblematisch war das Planungskarussell, welches in Berlin, das gerade um ein Haar den brutalen Neugestaltungsabsichten von Hitler und Speer entronnen war, frisch einsetzte. Der erste, der die chamäleonartige ideologische Anpassungsfähigkeit von Architektur und Städtebau demonstrierte, war Otto Kohtz, ein ehemaliger Protagonist der expressionistischen Episode der frühen zwanziger Jahre. In seinen phantasmagorischen „Wiederaufbauvorschlägen für eine Großstadt“, die er kurz vor der Kapitulation der deutschen Wehrmacht im zerstörten Berlin zeichnete, legte er die Speersche „Große Straße“ in noch gewaltigeren Dimensionen wieder auf; anstelle der „Halle des Volkes“ sah er allerdings, den Verhältnissen entsprechend, eine riesige Zikkurat von einer Gedenkstätte an den noch wütenden Krieg. Die erste Version des monumentalen Szenarios, die im ereignisreichen April entstand, schmückte er sogar mit unangemessen zuversichtlichen Reichsadlern. Die Unbekümmertheit sollte nicht lange anhalten. Mitte 1946 wurde in der Ausstellung „Planungen zum Wiederaufbau Berlins“ ein Plan von Walter Moest und Willi Görgen gezeigt, später „Zehlendorfer Plan“ genannt. Der Vorschlag ist vergleichsweise konservativ, und seine letztlich einzige entscheidende Neuerung ist die demonstrative Zerstörung des von Speer vorgesehenen Achsenkreuzes. Das stadtplanerisch fragwürdige Ergebnis dieser ebenso fragwürdigen architektonischen Entnazifizierung: Unter den Linden hört am Brandenburger Tor als cut de sac abrupt auf. Entschiedener räumt mit der Geschichte - und keineswegs nur mit der jüngsten - der Strukturplan des Raumes Berlin („Kollektivplan“) auf. Unter der Leitung von Hans Scharoun, dem ersten, Stadtbaurat nach dem Krieg, erarbeitet und wenige Wochen nach

dem „Zehlendorfer Plan“ der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Vom historischen Berlin bleibt praktisch nichts übrig; anstelle der gewachsenen städtischen Struktur liefert das Urstromtal der Spree die morphologische Orientierung, die vorhandene radiale Straßenstruktur wird durch ein orthogonales Netz von Schnellstraßen ersetzt. Lediglich das alte Zentrum der Stadt um die Museumsinsel wird wie ein Erinnerungsstück sinnigerweise von der Radikalkultur ausgenommen~ Scharoun selbst schrieb dazu: "Was blieb, nachdem Bombenangriffe und Endkampf eine mechanische Auflockerung vollzogen, gibt uns die Möglichkeit, eine Stadtlandschaft zu gestalten.

Die zeitlich unmittelbar an den „Kollektivplan“ anschließenden Planungsüberlegungen, so jene von Karl Bonatz und Walter Moest oder jene von Richard Ermisch (der übrigens nur wenige Jahre früher im Auftrag von Speer das Rathaus an der „Großen Straße“ entworfen hatte), distanzieren sich von der Gruppe um Scharoun und orientieren sich stärker an der historischen Stadt, doch die war es letztlich der „Kollektivplan“ der die Vorstellungen der folgenden Planergeneration prägte – in Berlin und über Berlin. hinaus. Soweit die Pläne; die städtebauliche Wirklichkeit sah etwas anders aus. In den Jahren, die unmittelbar dem Ende des Krieges folgten, verlief der Wiederaufbau zunächst zurückhaltend und lehnte sich an traditionellen Mustern an. Als erstes wurden die zerstörten Städte entrümmert, Wohnungen notdürftig repariert, Baulücken mit billigen und formal bescheidenen Häusern gefüllt. Gleichzeitig entstanden in den Stadtrandgebieten kleinstädtische Vorortsiedlungen, wobei der Eigenheimbau staatlich gefördert wurde. Eine Zeitlang sah es so aus, als sollten die romantisch-resignativen Visionen, die Max Taut 1946 in seiner Broschüre „Berlin im Aufbau“ beschworen hatte, Wirklichkeit werden: neben den hoch aufragenden, monumentalen Ruinen der Vergangenheit breiteten sich kleinteilige Siedlungen aus schlichten Einfamilienhäusern und beschaulichen Kleingärten aus die „neuen Deutschen“ sollten in regionalistisch angehauchten Rückzug aus der gesellschaftlichen Realität zu einem Volk von Selbstversorgern und Ackerbürgern werden.

(bitte weiter blättern)



Fortsetzung: „Die bauliche Entnazifizierung“

An diesem Prozeß waren zunächst nahezu nur die konservativen Architekten beteiligt, die modernistischen zeichneten bloß. Spätestens seit der Währungsreform trat jedoch das Ungleichgewicht zugunsten einer zunehmenden Ausgewogenheit zurück, bei der sich allerdings die Tendenzen verschoben. Auf einmal waren es die Konservativen, die sich für die Erhaltung der Stadt aussprachen, während die Fortschrittlichen sie von Grund auf neu ordnen wollten - und zwar in Richtung „Stadtlandschaft“. Symptomatisch ist das Gutachten das Heinrich Tessenow noch 1947 über vier Entwürfe zum Aufbau der Lübecker Innenstadt abgab. Er vertrat die Ansicht der hygienistische Anspruch, jedermann solle Licht, Sonne und Garten haben könnte nicht ohne weiteres an alte Wohnungen gestellt werden, genauso wie die historischen Stadtzentren selbst nicht auf moderne Verkehrsanforderungen hin umgeplant werden dürften. Mithin kritisierte er die fast ausschließlich im Interesse des Automobilverkehrs konzipierten Lösungen, und empfahl, alle bestehenden Häuser, Baufluchten und Straßenbreiten zu erhalten, etliche zerstörte Gebäude innerhalb der alten Baufluchtlinien wiederaufzubauen und einige neue Freiflächen zu schaffen. Unter den Entwürfen, die Tessenow zu begutachten gab es einen, der prinzipiell seinen Vorstellungen nicht fern lag. Er stammte von dem „modernen Traditionalisten“ Emil Steffan.

Inzwischen verteilten sich die konkurrierenden Traditionalisten und der Modernisten in den deutschen Städten München, Münster, Freiburg und Würzburg kam es in den frühen fünfziger Jahren zu einem mehr oder weniger behutsamen historisierenden Wiederaufbau, bei dem wenigstens der geschichtliche Stadtgrundriß erhalten blieb; in Berlin, Frankfurt, Hannover und Köln wurden hingegen ein „Neubau“ durchgesetzt, der die Straßenstruktur grundsätzlich veränderte - und zwar so gut wie ausschließlich nach den meist völlig überschätzten Anforderungen des Fahrverkehrs. Das frappierendste Beispiel ist Hannover, wo von 1948 unter dem Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht (der seit 1937 Bürochef im Architekturbüro von Konstanty Gutschow war und sich seit 1943 im von Speer geleiteten „Staab für den Wiederaufbau deutscher Städte“ mitarbeitete die „traditionalistischen „Planer und Architekten Paul Bonatz, Gergard Graubner und Konstanty Gutschow zusammenwirkten. Für Hillebrecht hatte „der Krieg mit rauher Hand eine längst überfällige Sanierung bewirkt, die ihm die Möglichkeit gab, mit Hilfe organisch schwingender Verkehrsführungen, die dem neuen Bewegungsgefühl entsprachen, die Stadt „gestalterisch in den Griff zu bekommen.“ Tatsächlich wurde in Hannover eine ehemals baulich geschlossene und funktional durchmischte Stadtstruktur in ein Konglomerat monofunktionaler Inseln verwandelt, die dank gigantischer Verkehrsdurchbrüche unablässig vom Fahrzeugstrom umspült werden.

Stelle sollte 1957 mit der Internationalen Bauausstellung Berlin („Inter bau“) das heroische Emblem des Wiederaufbaus entstehen. Solcherlei Zerstörungsdrang wundert - rein historisch betrachtet - nicht. Die erste Reaktion nach dem Mai 1945 war das durchaus verständliche Verlangen, sich einer Vergangenheit zu entledigen, deren Schrecken noch allzu präsent waren. Die Gespenster des nationalsozialistischen Terrors mußten ausgetrieben werden; dazu schien es notwendig, ihre gebauten Symbole zu vernichten.

Noch 1945 wurden die ersten Monumentalbauten in Nürnberg gesprengt; zwei Jahre später folgten die beiden Ehrentempel, die nach den Plänen Paul-Ludwig Troosts, des ersten "Baumeisters des Führers", 1935 auf dem Münchner Königsplatz errichtet worden waren. In Berlin wurde das Palais Prinz Albrecht, ein barocker Stadtpalast, den Friedrich Schinkel 1830 bis 1833 umgebaut hatte und in der Mitte der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts das Hauptgebäude der SS geworden war, dem Erdboden gleichgemacht, das gleiche geschah mit der ehemaligen Kunstgewerbeschule, welche die Gestapo vereinnahmt hatte. Gleichzeitig verschwanden die ersten Bauten der Universitätsstadt am Westende der Ost-West-Achse verschämt unter den Trümmern des Teufelbergs. Der Granit der zerbombten Neuen Reichskanzlei, Speers paradigmatisches Werk wurde unter anderem im sowjetischen Ehrenmal in Treptow wieder verwendet.

Doch hatten die Abrisse keineswegs nur die Relikte des Dritten Reichs zum Gegenstand. Die Deutsche Demokratische Republik demonstrierte unmittelbar nach ihrer Konstituierung die symbolische Distanzierung von den Reminiszenzen der gleichen preußischen Vergangenheit, die sie einige Jahrzehnte später übereifrig „wiederentdecken“ sollte, in dem sie das nur beschädigte Berliner Stadtschloß, das klassisch-barocke Meisterwerk Andreas Schlüters in die Luft sprengte - eine Idee, die übrigen etwas eher, wenngleich mit anderen ideologischen Implikationen auch Hans Scharoun gehabt hatte. Im Westen waren einige Jahre früher immerhin die Schleifung der Siegestsäule von Heinrich Strack durchaus ernsthaft erwogen worden. Die sich in den fünfziger und sechziger Jahren fortsetzenden, meist einem unverantwortlichen wie mutwilligen Abrissen sahen faktisch die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik in ihren hilflosen „Vergangenheitsbewältigungen“ vereint.

Soviel auch zerstört wurde, sowenig wurde gebaut. Immerhin entstanden vielfach die schlichten Notkirchen, deren Prototyp Otto Bartning 1946 entworfen hatte; Rudolf Schwarz, der in den zwanziger Jahren mit dem Erneuerer des katholischen Kirchenbaus, Dominikus Böhm zusammengearbeitet hatte, baute 1948, zur Hundertjahrfeier des ersten deutschen Parlaments, zusammen mit Eugen Blank, Johannes Krahn und Gottlieb Schaupp die Frankfurter Paulskirche wieder auf; Emil Steffann errichtete 1951 St. Bonifatius in Lübeck und 1953 St. Konrad in Duisburg-Hamborn. In München begann Hans Döllgast seine sensible und geduldige Arbeit, die in der Restaurierung der Alten Pinakothek von Leo von Klenze (1946-1957) einen Höhepunkt hatte.

Neben diesen eher traditionalistisch, allenfalls mutig-bewahrend orientierten Bauten entstanden auch die ersten modernistischen Experimente: das politisch Aufsehenserregendste war der Umbau der Bonner Pädagogischen Akademie zum Bundeshaus. Zwei Jahre später realisierte Egon Eiermann die Textilfabrik in Blumberg, eine schlanke, elegante, sichtbar belassene Stahlkonstruktion, deren ästhetischer Reiz von der Klarheit der Konzeption sowie von dem offen gezeigten technischen Apparat ausgeht. Sie sollte zum Sinnbild der neuen deutschen Moderne werden.